



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Boris Traue**

Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel

■ **David Römer / Martin Wengeler**

»Die Globalisierung ist ein ökonomisches Phänomen mit politischen Folgen«. Linguistische Diskursanalyse am Beispiel der sprachlichen Konstruktion der ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997

■ **Ingo H. Warnke**

Making Place through Urban Epigraphy – Berlin Prenzlauer Berg and the Grammar of Linguistic Landscapes

■ **Reiner Keller / Rainer Diaz-Bone / Jörg Strübing**

Symposium: Situationsanalyse

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver

Editorial 114

Themenbeiträge

Boris Traue

Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung
von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel 117

David Römer / Martin Wengeler

»Die Globalisierung ist ein ökonomisches Phänomen mit politischen Folgen«. Linguistische Diskursanalyse am Beispiel der sprachlichen Konstruktion der ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 137

Ingo H. Warnke

Making Place through Urban Epigraphy – Berlin Prenzlauer Berg
and the Grammar of Linguistic Landscapes 159

Reiner Keller / Rainer Diaz-Bone / Jörg Strübing

Symposium: Situationsanalyse 182

Review Essay

Annette Knaut

Diskursive Praktiken, Argumente und Symbole in Kontexten
politischer Governance 201

Bericht

Taisiya Baysalova

»Zugänge – Gegenstände – Perspektiven«. Zweite Jahrestagung des Netzwerks ›Diskurs – interdisziplinär‹ am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim vom 27. bis zum 29. November 2012 209

Meldungen 218

David Römer / Martin Wengeler

»Die Globalisierung ist ein ökonomisches Phänomen mit politischen Folgen«.

Linguistische Diskursanalyse am Beispiel der sprachlichen Konstruktion der ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird ein diskurslinguistischer Ansatz vorgestellt, der zumeist als »Historische Diskurssemantik« bezeichnet wird. Als ein Bestandteil dieses Paradigmas geht es um eine Methode, mit der in einem großen Textkorpus zu einem Thema wiederkehrende Argumentationsmuster (Topoi) herausgearbeitet werden können. Diese werden im Rahmen eines hermeneutischen Vorgehens als Wissenssegmente eines Diskurses verstanden, die sich in einer bestimmten Konstellation (topologische Diskursformation) als hegemoniales Wissen durchsetzen oder als nur marginales Wissen einen Gegendiskurs auszeichnen. Am Beispiel der sprachlichen Konstruktion einer Wirtschafts-›Krise‹ Mitte der 1990er Jahre wird diese Methode abschließend vorgeführt.

Schlagwörter: Topoi / Argumentationsmuster, Linguistische Diskursanalyse, Wirtschaftskrise, Globalisierung, topologische Diskursformation, hegemoniales Wissen, soziale Marktwirtschaft

Summary: In this paper, we introduce the analysis of topoi as an approach of linguistic discourse analysis which is often called »Historische Diskurssemantik«. The employed method aims at identifying recurrent patterns of argumentation (topoi) in a large corpus of texts addressing a certain topic. These patterns are understood as segments of knowledge recognizable by means of a hermeneutic approach. It is asserted that particular segments of knowledge constitute hegemonial knowledge that appears as a certain constellation of topoi (topological formation of discourse). In contrast, other segments of knowledge remain rather marginal. Finally, using the example of the linguistic construction of an ›economic crisis‹ in the mid 1990's, we show the analytic potential of this method.

Keywords: topoi/patterns of argumentation, Linguistic Discourse Analysis, economic crisis, globalization, topological formation of discourse, hegemonial knowledge, social market economy

1. Einleitung

»(Korpus-)Linguistisch-historische Diskursanalysen« – so ist das Kapitel 2.3 in Reiner Kellers Einführungsbuch »Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen« (2004) überschrieben. In diesem Kapitel werden sprachwissenschaftliche Ansätze angeführt, die »umfangreiche Datenkorpora aus einer Vielzahl von Einzeltexten (bspw. Zeitungsartikeln)« zusammenstellen und in diesen Korpora »nach Verbindungen und Streuungen von Wort- bzw. Aussageformen und deren Wandel im Zeitquerschnitt und -verlauf« (ebd., S. 23) forschen. Aufgrund der Vielzahl der in diesem Einführungs-

buch angeführten diskursanalytischen Konzepte werden die gemeinten sprachwissenschaftlichen Ansätze allerdings nicht weiter ausgeführt. Insofern nutzen wir hier im Rahmen der neuen Zeitschrift für Diskursforschung die Gelegenheit, für eine sozialwissenschaftliche Leserschaft einen der damit angesprochenen Ansätze näher vorzustellen, der mit eben diesen großen Korpora arbeitet und der nach der Streuung von Aussageformen fragt, wenn wir die an Foucault angelehnte Begrifflichkeit der Einführung übernehmen wollen.

Die hier vorzustellende Spielart linguistischer Diskursanalyse wird im Fach als »Historische Diskurssemantik«, »Linguistische Diskursgeschichte« oder auch »Linguistische Epistemologie« bezeichnet und fußt diskurstheoretisch auf dem Programm »Historische Semantik« von Dietrich Busse (1987). Forschungspraktisch lässt sie sich einerseits dem Würfelmodell des Diskurses von Jung (2001) zuordnen, und sie greift andererseits auf argumentationstheoretische und -methodische Grundlagen von Kopperschmidt (1989), Kienpointner (1992) und Klein (2000) zurück. Konkret geht es um eines von mehreren methodischen Konzepten, die Ende der 1990er Jahre im Rahmen eines Projektes zur sprachwissenschaftlichen Analyse bundesdeutscher Migrationsdiskurse entwickelt worden sind (Wengeler 2003) und das in den letzten Jahren im Rahmen der Analyse von Wirtschaftskrisendiskursen weiterentwickelt worden ist (Römer 2013).

In unserer Spielart der linguistischen Diskursanalyse sehen wir sowohl hinsichtlich diskurstheoretischer Grundlagen als auch im methodischen Herangehen vielfältige Konvergenzen zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA), wie sie Reiner Keller begründet hat. Während diese Konvergenzen hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können (vgl. dazu Wengeler 2003, S. 132 ff.; Wengeler 2013 sowie Spitzmüller/Warnke 2011, S. 43), sei vorweg auf den Unterschied hingewiesen, dass in wissenssoziologischen Studien nicht einzelne Textbestandteile nachvollziehbar interpretiert werden, sondern dass nur die Ergebnisse des Interpretationsvorgangs als die durch Sprache konstruierte gesellschaftliche Wirklichkeit dargestellt werden. Anders als in linguistischen Studien wird dabei der Schritt von den einzelnen Texten zum übergreifenden Interpretationsergebnis nicht nachvollziehbar. Der Grund für diesen Unterschied scheint uns in unterschiedlichen disziplinären Notwendigkeiten oder Fachkulturen zu liegen: Linguisten argumentieren eben näher am Text. Damit bekommen sie aber bei der Interpretation eines großen Textkorpus oft ein Darstellungsproblem. Die Unterschiede führen auch letztlich dazu, dass mit den methodischen Instrumenten der Kellerschen Wissenssoziologischen Diskursanalyse *mehr* Aspekte des öffentlichen Diskurses erfasst werden als mit unserer Topos-Analyse und sie insofern zu einer umfassenderen Darstellung von Diskursen bzw. von Wirklichkeitskonstruktionen gelangt. Der Vorteil des eigenen Vorgehens ist der engere Bezug zu den analysierten Texten, durch den die jeweils herausgearbeitete Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu einem Thema nachvollziehbarer wird. Zuzustimmen ist Keller, dass es keinen »Königsweg« der Diskursanalyse gibt und die konkrete methodische Vorgehensweise, der konkrete Umgang mit den Texten jeweils in Abhängigkeit von den Forschungszielen plausibel zu begründen ist (vgl. Keller 1997, S. 327), was im Folgenden für unsere Methode geschehen soll. Anschließend wird sie an einem Beispiel aus bundesdeutschen Wirtschaftskrisendiskursen vorgeführt. Dafür ausge-

wählt haben wir einen der fünf Zeiträume, die wir in einem Projekt zur sprachlichen Konstruktion von ›Wirtschaftskrisen‹ untersuchen. Es handelt sich um das Jahr 1997, ein Zeitraum, der im Kontrast zur sog. Ölkrise von 1973 oder zur sog. Finanzkrise von 2008/09 im kollektiven Gedächtnis weniger als ›Wirtschaftskrise‹ verankert ist.

2. Topos-Analyse als Methode linguistischer Diskursanalyse

Im Rahmen des Programms einer linguistischen Diskursanalyse ist die hier praktizierte Analyse von Topoi nur eine von vielen sprachwissenschaftlich begründbaren Methoden. Im ersten Einführungsbuch zur Diskurslinguistik werden all die Aspekte und Kategorien, die untersucht werden können, im Modell einer »diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse« (DIMEAN) zusammengestellt (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 201). Spitzmüller/Warnkes Postulat ist, dass der linguistische Diskursanalytiker je nach Fragestellung und je nach zur Verfügung stehendem Korpus aus dieser Vielzahl von Aspekten jene auswählt, die für seine Forschungsziele fruchtbar sind. Und auch nur so scheint uns eine praktikable Diskursanalyse vorstellbar, auch wenn es vielleicht wünschenswert wäre, alle diese Aspekte und Kategorien in eine Analyse einzubeziehen.

Die Begründung der Auswahl bestimmter methodischer Herangehensweisen an ein großes Textkorpus stand auch im Mittelpunkt der Spielart der linguistischen Diskursanalyse, die wir hier vertreten. Diese Spielart wird, wie gesagt, theoretisch begründet im Programm einer »Historischen Semantik« von Dietrich Busse aus dem Jahr 1987. Es zeichnet sich durch seine spezifische Lesart des Foucaultschen Diskurs-Begriffs, seine handlungstheoretische, eng mit der linguistischen Pragmatik verzahnte Fundierung und durch seine forschungspraktische Definition des Diskurses als virtuelles Textkorpus aus. Die begründete Konstitution eines Textkorpus steht dabei am Anfang der Untersuchung. Im Mittelpunkt der aus diesen theoretischen Grundlagen abgeleiteten methodologischen Überlegungen steht die Annahme, dass man über kollektives Wissen nur etwas erfahren kann, wenn Regelmäßigkeiten in einer Serie von diskursiven Ereignissen identifiziert werden. Daher kann die textlinguistische Analyse von Einzeltexten für die Forschungsziele keine geeignete Methode sein. Andererseits sind es dennoch Texte (und Bilder), aus denen das Korpus besteht. Es braucht serielle, also unter bestimmten Kriterien gleiche Texte/Textsorten und textübergreifende/transtextuelle Analyseeinheiten, um die Forschungsziele zu erreichen. Als solche haben sich in der Diskurslinguistik die Einheiten Wort (Schlüsselwort), (konzeptuelle) Metapher sowie Kollektivsymbol und Argumentationsmuster/Topoi etabliert (vgl. etwa Böke et al. 2000). Im vorliegenden Beitrag beschränken wir uns auf die Analyse von Argumentationstopoi.

Was aber ist ein »Topos« im hier gemeinten, für diskursanalytische Zwecke brauchbaren Sinn? Gemeint ist der rhetorische Topos-Begriff, wie er in Aristoteles' Topik- und Rhetorik-Schrift eingeführt wurde. Aristoteles allerdings hat »Topos« für recht unterschiedliche Entitäten verwendet, und daher können sich auch die verschiedensten Topos-Verständnisse auf ihn berufen. In der modernen Argumentationstheorie haben sich insbesondere Kopperschmidt (1989), Kienpointner (1992) sowie Bornscheuer (1976)

grundlegend auf diesen Topos-Begriff Aristoteles' berufen. Hier kann es genügen, die theoretische Begründung der Topos-Analyse als ein ›Werkzeug‹ der Historischen Diskurssemantik auf die Reflexion des antiken Topos-Begriffs durch den Literaturwissenschaftler Lothar Bornscheuer zurückzuführen. Bornscheuer hat aus den Schriften Aristoteles' und Ciceros vier Strukturprinzipien des Topos abgeleitet, die für die Analyse von Topoi in öffentlich-politischen Argumentationen und für ein diskurs- und mentalitätsgeschichtliches Forschungsinteresse zentral sind. Der wichtigste Aspekt ist der der Habitualität. Ihn leitet Bornscheuer aus Aristoteles' Begriff der »endoxa«, der »herrschenden Meinungen« ab. Insofern Topoi aus solchen »Meinungsnormen« gewonnen werden, enthalten sie »neben den sittlich-sozialen Wertmaßstäben nicht nur alle weltbildprägenden Überzeugungen und Wissensinhalte, sondern auch alle kognitiven, logischen und bewusstseinspsychologischen Muster und Formprinzipien« (Bornscheuer 1976, S. 96). Die Analyse in öffentlichen Diskussionen gebrauchter Topoi kann demnach gesellschaftlich verbreitete Denkgewohnheiten und Einstellungen zu Tage fördern. *Habitualität* als Bezeichnung dieses Strukturmerkmals des Topos benutzt Bornscheuer ausdrücklich in Anlehnung an Pierre Bourdieus *Habitus*-Begriff. Als dessen Definition referiert er, »Habitus: [sei ...] ein System verinnerlichter Muster [...], die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese« (ebd., S. 97). Mit dem Habitualitätsmerkmal wird also insbesondere betont, dass Topoi allgemein verbreitet und aus der gesellschaftlichen Tradition überliefert und weitergegeben sind. Der Habitualitäts-Charakter des Topos bringt Bornscheuer auch dazu, die Topik-Forschung mit Foucaults Programm einer »Archäologie des Wissens« in Verbindung zu bringen. Denn Foucault frage »nach den ›fundamentalen Codes einer Kultur‹ [...], die ›ihre Sprache, ihre Wahrnehmungsschemata, ihren Austausch, ihre Techniken, ihre Werte, die Hierarchie ihrer Praktiken beherrschen‹« und die allem Wissen »voraus- bzw. zugrundeliegen, oft ganz unbewusst bleiben und daher nur auf der ›archäologischen Ebene des Wissens‹ erkennbar werden« (Bornscheuer 1987, S. 24). Das Habitualitätsmerkmal betont also, dass die »Codes« oder Topoi die sprachlich Handelnden in gewisser Weise ›beherrschen‹, weniger deterministisch gesagt ihrem Sprechen vorausgehen und dieses beeinflussen.

Das Gegengewicht dazu liefert das Intentionalitäts-Merkmal des Topos. Es hebt darauf ab, dass die Verwendung von Topoi immer im Rahmen der Interessen und Intentionen der sprachlich Handelnden erfolgt und diese also bei der Interpretation der Topoi zu berücksichtigen sind. Mit dem Merkmal *Intentionalität* wird betont, dass handelnde Menschen Topoi verwenden und damit auch ihre Interessen und Intentionen die Entwicklung der sprachlichen, diskursiven, topischen Strukturen beeinflussen. Mit dem korrespondierenden Merkmal der Habitualität wird zwar auch der Tatsache Rechnung getragen, dass die sprechenden Menschen bereits in vorgefundene sprachliche Strukturen eingebunden sind, die sie entsprechend teilweise auch nur reproduzieren und verfestigen. Das Merkmal der Intentionalität gesteht ihnen aber auch eigene Handlungsfreiheiten zu, mit denen der gesellschaftlich geltende und verbreitete Bestand an Topoi sukzessive verändert werden kann. Diesem Merkmal gemäß ist ein Topos erst dann argumentativ relevant, wenn der gesellschaftlich allgemein vorhandene und vom Individuum

internalisierte Bedeutungs- und Sinnhorizont eines in unterschiedlichen Richtungen und für verschiedene Zwecke auslegbaren Topos (das meint das dritte, das Potenzialitäts-Merkmal, das hier nicht näher erläutert wird) in der konkreten Kommunikationssituation von sprachlich Handelnden aufgrund ihrer eigenen Interessen, Intentionen und Zwecke realisiert, aktualisiert wird.

Das vierte von Bornscheuer formulierte Strukturprinzip des Topos, das Symbolizitäts-Merkmal, rechtfertigt die Interpretation ganz unterschiedlicher sprachlicher Oberflächen-Realisierungen als Artikulation eines Topos. Diese Realisierungen können bis hin zu immer wiederkehrenden gleichen Formulierungen gehen, womit auch das Verständnis von Topoi als sprachlichen Gemeinplätzen eingeschlossen ist. Daraus ergibt sich die These, dass bereits die Verwendung bestimmter zentraler Schlüsselwörter oder Leitvokabeln bzw. einer bestimmten Metaphorik oder eines Phraseologismus das Vorhandensein eines Topos *nahe legt* – sicher zu erschließen ist dieser aber erst unter Berücksichtigung des Kontextes.

Bornscheuer betont im Zusammenhang des Symbolizitätsmerkmals auch ein weiteres zentrales Charakteristikum von Topoi. Sie würden sich dem Einzelnen nämlich als Merkmelformel oder in abstrakterer Version »als Mitglied jeweils bestimmter, durch gemeinsame Sprache, Bildung und soziales Bewusstsein typisierbarer Gruppen« (Bornscheuer 1976, S. 103) vermitteln. Daraus ergäben sich sprach- und bildungssoziologisch eingrenzbar »Sondertopiken« im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Allgemeintopiken. Auch national, kulturspezifisch, religiös oder ideologisch bestimmbare Topiken seien bestimmbar.

Eine diskursgeschichtlich interessierte Topos-Analyse kann das Vorkommen, die Dominanz, die Veränderung bestimmter Topoi bei bestimmten Gruppen in einer bestimmten Zeit und – davon abgeleitet – gesamtgesellschaftlich herausfinden und diachron vergleichen. Sie können als die zu dieser Zeit vorkommenden, sich verändernden und möglicherweise dominanten Denkfiguren, Denkmuster, als das in einer Zeit Sagbare interpretiert werden. Aus den vier Strukturmomenten der Topoi ergibt sich demnach ein Topos-Begriff, der dem Interesse einer Argumentationsanalyse im Rahmen der Historischen Diskurssemantik in besonderem Maße gerecht wird.

Zu ergänzen ist eine Differenzierung, die auf Aristoteles' Unterscheidung von *allgemeinen* und *besonderen Topoi* zurückgeht und die von Kopperschmidt mit den Begriffen der *formalen* und der *materialen Topik* sowie von Kienpointner als *kontextabstrakte* und *kontextspezifische Argumentationsmuster* wieder aufgegriffen wird. Während es beim ersten Begriff dieser Gegenüberstellungen um die allgemeinen, unabhängig von jeglicher inhaltlichen Spezifizierung verwendbaren Schlussregeln einer Argumentation wie etwa das a minore/a maiore-Schema¹ oder den Kausalschluss² geht, sind mit dem zweiten

1 a minore: »Wenn sogar p, und d.h.: wenn sogar das weniger Plausible gilt, dann gilt erst recht q bzw. das mehr Plausible« (Kopperschmidt 1989, S. 182 f.); a maiore: »Wenn schon p, d.h. das mehr Plausible nicht gilt, dann gilt erst recht nicht q, d.h. das weniger Plausible« (vgl. Kopperschmidt 1989, S. 179 ff., 1991).

2 Als normatives Grund-Folge-Schema: *Handlung A führt zu Folge B. B ist positiv/negativ zu bewerten. Also: Handlung A ist positiv/negativ zu bewerten und daher zu vollziehen/zu unterlassen* (vgl. Kienpointner 1996, S. 149).

Begriff die inhaltlich ›gefüllten‹ Herstellungen konkreter Sachverhaltszusammenhänge gemeint: »Wenn schon Aussiedler ohne Deutschkenntnisse die deutsche Staatsangehörigkeit mit den damit verbundenen Rechten haben, dann sollte doch erst recht Kindern in der zweiten oder dritten Gastarbeitergeneration, die hier aufgewachsen sind und perfekt Deutsch sprechen, der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit erleichtert werden« – eine material gefüllte Form des a minore-Schemas. Das Grund-Folge-Schema kann inhaltlich gefüllt z.B. so aussehen: »Lohnerhöhungen führen zu schlechterer Wettbewerbsfähigkeit. Das hat weniger Wohlstand/Wachstum als negative Auswirkung. Also sind Lohnerhöhungen abzulehnen«.

In diskursgeschichtlichen Untersuchungen gilt es, eine Typologie themen- bzw. kontextspezifischer Argumentationsmuster zu entwerfen, die zwischen formaler und materialer Topik anzusiedeln ist. Das heißt in den meisten Fällen werden als »Argumentationsmuster« inhaltlich-kategorial bestimmte Topoi formuliert. Das entspricht eher einer »materialen Topik«. Andererseits werden auch einige im klassischen Sinne formale Muster berücksichtigt wie etwa der Autoritäts- oder Beispiel-Topos. Zum Teil schwanken die Topoi zwischen materialer und formaler Topik. In jedem Fall sind sie in *Anlehnung* an »formale Muster« definiert, erweisen sich aber durch ihre inhaltliche Bestimmtheit als Bestandteile einer »materialen Topik«. Solche in unserem Untersuchungsfeld wichtigen Topoi werden im Folgenden exemplarisch vorgestellt und anschließend werden in Anlehnung an Kleins (2000) Analyse von Topos-Konstellationen in Diskursen die konkreten Denk- und Argumentationsweisen zweier gesellschaftlicher Gruppen in der von uns so genannten Arbeitsmarktkrise Mitte der 1990er Jahre gegenübergestellt.

3. Das Forschungsprojekt »Sprachliche Konstruktion sozial- und wirtschaftspolitischer ›Krisen‹ in der BRD von 1973 bis heute«

Was wir hier vorstellen, sind Teilergebnisse des DFG-finanzierten Forschungsprojekts »Sprachliche Konstruktionen sozial- und wirtschaftspolitischer ›Krisen‹ in der BRD von 1973 bis heute«³. Die Grundthese des Projekts lautet, dass abstrakte Entitäten wie ›Wirtschaftskrisen‹ nicht einfach objektiv da sind, sondern dass sie sprachlich, diskursiv, medial konstruiert werden. Zu untersuchen, mit welchen sprachlichen und bildlichen Mitteln seit der ›Ölkrise‹ 1973/74 wirtschaftliche, soziale und politische ›Krisen‹ in der Bundesrepublik Deutschland erzeugt und verhandelt wurden und welchen historischen Wandelprozessen die medialen Konstruktionen bis hin zur ›Finanzkrise‹ von 2008/09 unterliegen, ist das Ziel des Forschungsprojektes. Uns interessiert, wie öffentlich – über die Medien – jeweils vermittelt wird, wie ein ›Wissen‹ darüber geschaffen wird, dass die Bundesrepublik sich gerade in einer wirtschaftlichen ›Krise‹ befindet, wie diese aussieht, welche Ursachen und Folgen sie hat, welche Maßnahmen gegen sie ergriffen werden müssen und wer sich bezüglich dieses ›Wissens‹ jeweils durchsetzen, also das allgemein verbreitete ›Wissen‹ über eine jeweilige ›Krise‹ bestimmen bzw. dominieren kann. Im

3 Genauere Informationen finden sich unter www.uni-trier.de/index.php?id=45453.

Rahmen dieses klassischen diskurslinguistischen Forschungsziels möchten wir herausfinden, ob die sprachliche Konstruktion von ›Krisen‹ in immer ähnlicher Weise erfolgt und inwieweit es bei den einzelnen ›Krisen‹ Unterschiede gibt. Für dieses Forschungsziel haben wir ein Korpus aus 10 000 Presstexten für fünf verschiedene Krisenphasen (1973/74, 1982, 1997, 2003, 2008/09) zusammengestellt, das u.a. hermeneutisch-interpretativ hinsichtlich der sich wiederholenden, der je neu aufkommenden und der jeweils nicht mehr vorkommenden, in einzelnen ›Krisen‹ das Feld des Sagbaren verlassenden Argumentationsmuster/Topoi ausgewertet wird.

4. Topos-Analyse der ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997

Im hier vorliegenden Beitrag gehen wir aber nur auf die Konstruktion einer ›Wirtschaftskrise‹ in Deutschland Mitte der 1990er Jahre ein, ein Zeitraum, eine ›Krise‹, den/die wir in unseren bisherigen Veröffentlichungen zum Projektthema eher vernachlässigt haben und der/die auch in der zeithistorischen Erinnerung als Krisenphase weniger präsent ist als etwa die ›Ölkrise‹ oder die ›Finanzkrise‹ der Jahre 1973/74 und 2008/09. Nichtsdestotrotz erscheint die Mitte der 1990er Jahre den Zeitgenossen als ein lange währender wirtschaftlicher Krisenzustand, dessen mediale Konstruktion im Rückblick als eine wichtige Vorbereitung der 2002 beschlossenen sog. Hartz-Reformen und der 2003 verabschiedeten sog. Agenda 2010 gelten kann. In Erinnerung geblieben ist aus diesem Zeitraum die ›Ruck-Rede‹ des Bundespräsidenten Roman Herzog vom 26. April 1997, in der er vor der Folie der konstruierten ›Wirtschaftskrise‹ die Dringlichkeit wirtschafts-, bildungs- und sozialpolitischer ›Reformen‹ anmahnte. Diese Rede als diskursives Ereignis war ausschlaggebend für unsere Entscheidung, als zu untersuchenden Zeitraum der Konstruktion der ›Wirtschaftskrise‹ Mitte der 1990er Jahre das Jahr 1997 zu wählen.

Weiter oben wurde bereits konstatiert, dass eine *diskurslinguistisch* verfahrenende Methode ihre disziplinäre Identität gegenüber ähnliche inhaltliche Interessen verfolgende Nachbardisziplinen dadurch gewinnt, dass sie den interpretativen Schritt vom Vorkommen eines sprachlichen Phänomens, also vom Token, von der Okkurrenz, zu seiner Zuordnung als Vorkommen eines Typs einer Kategorie inter-subjektiv nachvollziehbar macht. Ist aber das allein nicht das Forschungsziel, sondern soll davon ausgehend auch einzeltextübergreifend etwas herausgefunden werden über das mit solchen sprachlichen Okkurrenzen konstruierte ›Wissen‹, sind weitere Schritte der Interpretation notwendig. Beide Schritte wollen wir im Folgenden vorführen.

Für den ersten Schritt greifen wir zwei der aus den Texten gewonnenen Argumentationsmuster heraus. Wir stellen für diese eine Reihe von Textausschnitten zusammen, die prototypische oder gute Beispiele für das Vorkommen dieser Topoi sind. Zeigen können wir damit zum einen, dass die interpretativ erschlossenen Topoi tatsächlich seriell vorkommen und somit für die Konstruktion des ›Wissens‹ zum Thema relevant sind. Zum anderen können wir so einsichtig machen, dass ›unsere‹ Topoi sinnvolle Kategorien sind, um das inhaltlich-argumentativ Gemeinsame vieler Okkurrenzen zu erfassen.

Ein in vielen öffentlich-politischen Debatten genutzter Argumentationstopos ist der von uns so genannte Realitäts-Topos. Mit ihm werden alle Äußerungen erfasst, die den Fokus der Begründung, warum etwas Bestimmtes zu tun sei, darauf legen, dass die Wirklichkeit nun einmal so sei, wie sie ist, wie sie also der Argumentierende sieht und darstellt. Nicht nur, aber auch im Krisen-Diskurs von 1997 werden mit diesem Topos bestimmte wirtschafts- und sozialpolitische Maßnahmen wie etwa solche zur sog. Flexibilisierung des Arbeitsmarktes oder zur sog. Deregulierung der Finanzmärkte begründet, mit denen dann positive Folgen wie mehr Wirtschaftswachstum und Abbau der Arbeitslosigkeit erreicht werden sollen. Das heißt der Realitäts-Topos (*»Weil die Wirklichkeit so ist, wie sie ist, sollte eine bestimmte Handlung / Entscheidung ausgeführt / getroffen bzw. nicht ausgeführt / nicht getroffen werden«*), mit dem gerechtfertigt wird, dass etwas geändert werden muss, geht unmittelbar in einen Konsequenz-Topos bzw. Topos aus den positiven/negativen individuellen, politischen und/oder wirtschaftlichen Folgen über, der mit einer Prognose argumentiert, was alles Positives oder Negatives aus den zuvor aus der Realitäts-Behauptung abgeleiteten notwendigen Maßnahmen hervorgehen werde. Auf diese Verschränkung von Topoi wird im folgenden Abschnitt noch eingegangen. Hier ist zunächst einmal hervorzuheben, dass es für eine inhaltlich interessierte Argumentationsanalyse weniger wichtig ist, dass vielfach und auch im hier betrachteten Krisen-Diskurs mit dem Realitäts-Topos argumentiert wird, sondern dass es vielmehr von Interesse ist zu sehen, welche ›Realität‹ als unhinterfragt geltende konstruiert wird. Dabei ist gerade für das Jahr 1997 der Hinweis auf die ›Realität‹ der *Globalisierung* so zentral wie in kaum einem anderen Jahr, so dass sich daraus ein eigener Globalisierungs-Topos als Unter-Topos des Realitäts-Topos rechtfertigen lässt. Auf eine Kurzformel gebracht kann dieser formuliert werden als *»Die Globalisierung zwingt uns zu xy«* oder ausführlicher definiert werden als *»Weil die Globalisierung eine nicht zu leugnende Tatsache ist, muss eine bestimmte Handlung / Entscheidung ausgeführt / getroffen werden«*. In folgenden Textbeispielen wird dieser Topos genutzt:

»Die Globalisierung, warnt Bundesbank-Präsident Hans Tietmeyer, ›stellt unser Sozialsystem auch nicht im Kern in Frage‹; aber die Globalisierung decke Schwächen und falsche Anreize schneller auf, sie erhöhe den Reformdruck.« (Die Zeit 7.3.1997)

»Die Globalisierung ist ein ökonomisches Phänomen mit politischen Folgen: Der Wettbewerb der Standorte bestimmt auch die Gestaltungsräume der jeweils nationalen Wirtschaftspolitik. Vor allem für die an nationalstaatliche Souveränität gewöhnten Regierungen und für die nationalstaatlich definierten Sozialkollektive ist dieser Tatbestand gewöhnungsbedürftig. Ist mit der Globalisierung das Ende der Wirtschaftspolitik gekommen? Giersch meint: Nein, aber es ist eine Politik am Ende, die den Marktkräften entgegenwirken will.« (FAZ 1.11.1997)

Nun ist es weder verwunderlich noch neu, dass das Wort *Globalisierung* im wirtschafts- und sozialpolitischen Diskurs der Jahre 1996/97 gehäuft vorkommt und dass es die beschriebene argumentative Funktion hat. Ersteres hat Teubert in einer korpuslinguistischen Auswertung der TAZ gezeigt, in der ab 1996 Belege mit dem Wort *»Globalisierung sprunghaft angestiegen«* (Teubert 2002, S. 156) sind. Letzteres hat Hermanns in seinem

»Versuch der Darstellung des Bedeutungsspektrums der Bezeichnung« (Hermanns 2003, S. 409) in wünschenswerter Klarheit erläutert:

»There is no alternative«, soll Margret Thatcher so oft gesagt haben, dass man daraus einen Spitznamen für sie gemacht hat: T.I.N.A., also Tina. [...] Die Globalisierung] sei unaufhaltsam. Das ist, als ein Hauptgedanke der Globalisierungsbefürworter, ein stereotypes Element in deren Denken und in deren Reden und daher auch eine Komponente in der Bedeutung der Bezeichnung *die Globalisierung* [...].« (ebd., S. 424 f.)

Hier aber soll deutlich gemacht werden, dass und inwiefern das Wort im Rahmen eines gleichnamigen Topos eine wichtige Rolle bei der Konstruktion einer ›Wirtschaftskrise‹ gespielt hat, dabei aber erst im Kontext einer spezifischen topologischen Formation (Abschnitt 4.1) seine wirklichkeitskonstruierende Kraft entfalten konnte. Und es kann damit – so viel sei vorweggenommen – gezeigt werden, dass und inwiefern Pierre Bourdieu im Herbst 1996 recht hatte, als er in einer Kritik an Bundesbankpräsident Tietmeyer dessen neoliberales Weltbild und Argumentation auch deshalb vehement anprangerte, weil er »das Schlimme an diesen Glaubenssätzen [darin sieht ...], daß sie wie selbstverständliche Wahrheiten verkündet werden. Niemand wundert sich, niemand stellt Fragen, alles erscheint offensichtlich« (Bourdieu 1996, S. 172). Dass eine bestimmte, von Bourdieu angeprangerte Denk- und Argumentationsweise, die die Gegebenheiten als eine ›Wirtschaftskrise‹ mit spezifischen Lösungsvorschlägen konstruierte, zu dieser Zeit tatsächlich hegemonial im öffentlichen Sprechen über Wirtschaft und Soziales war, soll in der folgenden Analyse noch klarer herausgearbeitet werden.

Das heißt aber nicht, dass es auch in diesem Diskurs keine Gegenpositionen gegeben hätte. Als ein Argumentationsmuster, das für diese Gegenposition zentral ist, kann ein Unter-Topos der von uns als Topos aus den Maximen aufgefassten Argumentation angeführt werden. Mit diesem Topos werden Entscheidungen, Handlungen, Geplantes unter Berufung auf verschiedenste Hochwertkonzepte begründet, z.B. auf *Soziale Marktwirtschaft*, *Verantwortung*, *Gemeinschaft/Solidarität* oder *Gerechtigkeit*: »Weil bestimmte Überzeugungen/Glaubenssätze von übergeordnetem und allgemeinem Wert sind, sollen Entscheidungen nach dieser Wertigkeit getroffen/Handlungen nach dieser Wertigkeit vollzogen werden«. Während wir als Unter-Topos dieses Musters für die ›Ölkrise‹ und die ›Finanzkrise‹ die jeweils unterschiedliche Berufung auf die Maxime der »Sozialen Marktwirtschaft« schon dargestellt haben (vgl. Römer/Wengeler 2013), kann auch für die ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 festgestellt werden, dass der Topos für die Gegenposition zum neoliberalen Mainstream eine wichtige Rolle spielt. Am deutlichsten wird dieses Muster in einer Stellungnahme des bekannten Jesuiten und Sozialethikers Friedhelm Hengsbach, aber auch im sog. Sozialwort der Kirchen, einem gemeinsamen Papier der evangelischen und katholischen Kirche zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland mit dem Titel »Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit«, kommt es zum Ausdruck – wobei im Titel gleich zwei weitere Maximen genannt sind, die als Ausprägungen des Topos aus den Maximen argumentativ genutzt werden:

»Es besteht deshalb kein Anlaß, den ›Standort Deutschland‹ schlechtzureden. Vielmehr kommt es darauf an, daß die soziale Marktwirtschaft unter Beweis stellt, daß sie ein Problem wie die lang anhaltende Massenarbeitslosigkeit lösen kann und damit einer Wirtschaftsordnung ohne soziale Verpflichtung überlegen ist.« (Sozialwort der Kirchen zitiert nach SZ 1.2.1997)

»Es geht darum, eine Grenze zu markieren gegen den ›Kapitalismus pur‹, der zur Zeit die Debatte bestimmt. ›Soziale Marktwirtschaft‹ heißt nicht, daß man einer leistungsfähigen Wirtschaft bloß ein Etikett anpappt, das sozialen Ausgleich suggeriert. Die beiden Wörter, die diesen Begriff bilden, sind die Pfeiler, auf denen das deutsche Gesellschaftsmodell ruht, und man kann nicht den Systemen des sozialen Ausgleichs das Versagen der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik anlasten.« (Friedhelm Hengsbach im Spiegel-Interview 3.3.1997)

Nachdem somit an Textbeispielen die Analysekategorie des Argumentationsmusters bzw. -topos verdeutlicht worden ist und erste Interpretationsansätze für den Wirtschaftskrisendiskurs Mitte der 1990er Jahre angeklungen sind, wird im Folgenden eine umfassendere Topos-Analyse der zwei angedeuteten Diskurspositionen präsentiert.

4.1 Das Modell einer topologischen Diskursformation

An anderer Stelle (Römer 2013) haben wir ›Krisen‹ als diskursives Ereignis definiert, das im Moment und besonders in der Serialität seines Erscheinens einen Problemdruck auslöst, der die Legitimität verschiedener Geltungsansprüche erklärungsbedürftig erscheinen lässt bzw. in Frage stellt. ›Krise‹ als diskursives Ereignis provoziert Sprechhandlungen wie ERKLÄREN, BEGRÜNDEN, RECHTFERTIGEN etc., die spezifische argumentative Funktionen einnehmen, welche Krisendiskurse konstituieren und disponieren. Solche Sprechhandlungen sind nicht zuletzt auch in politische Entscheidungs- und Legitimationsprozesse eingebunden.

Wie wir beobachten konnten, umfassen Krisendiskurse von 1973 bis heute regelmäßig wiederkehrende und mehrteilige Argumentationsgänge. Aus den immer wiederkehrenden mehrteiligen Argumentationsmustern haben wir in Anlehnung an Josef Klein (2000) auf breiter Materialbasis eine einigermaßen stabile Konstellation von Topoi zur Begründung von ›Krisen‹ und zur Rechtfertigung politischer Entscheidungen, Handlungen und Maßnahmen abgeleitet. Diese Konstellation nennen wir topologische Diskursformation.⁴ Als »komplexes topisches Muster« (Klein 2000) »des sprachlich-sozialen Kommunikationsgefüges« (Bornscheuer 1976, S. 96) veranschaulicht die topologische

4 Die topologische Diskursformation wurde induktiv aus dem seriellen Vorkommen einer Vielzahl einzelner sprachlicher Äußerungen gewonnen. Das Modell wird fortlaufend bestätigt, erneuert und modifiziert. Das Erklärungspotential kann sich nur auf die Grundgesamtheit unseres breit angelegten Krisen-Korpus erstrecken.

Diskursformation die Art der sprachlichen Konstruktion von ›Krisen‹ zwischen 1973 und 2009. Dieses Ordnungsprinzip beschreibt also eine diskursive Formation, die als Denk-, Wahrnehmungs- und Verhaltensschema den sprachlichen Äußerungen, etwa Erklärungen dessen, was eine ›Krise‹ ist, zugrunde liegt.

Im Anschluss an die Vorstellung des Schemas konfrontieren wir es in einem darauf folgenden Analyseschritt (Abschnitt 4.2 und 4.3) mit Daten aus dem Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997, d.h. es wird mit kontextspezifischen Topoi angereichert. Das topische Muster dient uns dabei als Suchheuristik, um systematisch inhaltlich spezifische Argumentationsmuster aufzufinden, ihre Stellung und ihre Funktion innerhalb eines vielschichtigen Argumentationsraumes zu bestimmen und um sie zueinander in Beziehung zu setzen. Dabei ist es interessant zu sehen, wie unterschiedliche Sprecher mit unterschiedlichen Diskurspositionen die ›Leerstellen‹ in diesem ›Rahmen‹ besetzen, um eine ›Krise‹ sprachlich hervorzubringen und um daraus Entscheidungen/Handlungen/Maßnahmen abzuleiten. Auf diese Weise lassen sich Kommunikationsweisen als gruppenspezifische Äußerungsmodalitäten erfassen, miteinander vergleichen und es lässt sich deren Stellenwert im Gesamtgefüge der sprachlichen Konstruktion von ›Krisen‹ zwischen 1973 und 2009 beurteilen.

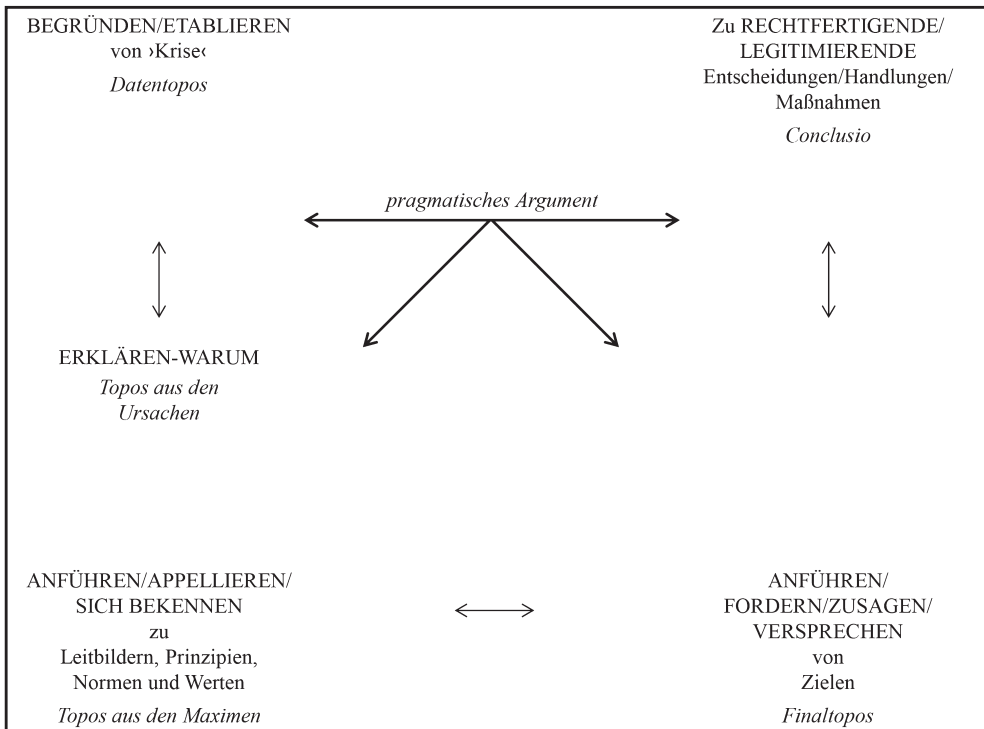


Abb. 1: Topologische Diskursformation der Krisendiskurse von 1973 bis 2009

- (1) Datentopos: In den von uns untersuchten Krisendiskursen setzen die meisten sprachlichen Handlungen zur Konstruktion einer Krise mit der Diagnose oder Prognose einer ›düsteren‹ Situation an. Was jeweils als ›Krise‹ geschildert wird, kann sich von Zeit zu Zeit unterscheiden und ist von vielerlei Bedingungen abhängig. Ihren semantischen Definitionscharakter haben solche diagnostischen oder prognostischen Aussagen auf funktionaler Ebene aber gemeinsam. Als Wirklichkeitsannahmen entwerfen sie ein Bild davon, wie die ›Krise‹ ist oder sein wird, was ihre Anzeichen, Eigenschaften und Auswirkungen oder Folgen sind. Mit diesem Verweis auf bestimmte Daten erfolgt eine Realitätskonstruktion, der die Sprechhandlungen BEGRÜNDEN und ETABLIEREN von ›Krise‹ zugrunde liegen. Weil in dem sprachlichen Akt der BEGRÜNDUNG und ETABLIERUNG von ›Krise‹ die ›Tatsachen‹ schaffenden Situationsdaten geliefert werden, lassen sich Argumentationen dieser Art unter der abstrakt gefassten Kategorie Datentopos zusammenfassen.
- (2) Topos aus den Ursachen: Ausgehend von der einmal begründeten und etablierten Daseinsform einer ›Krise‹ ist es gebräuchlich, nach ihren Ursachen zu fahnden. Die Suche nach Ursachen ist vor allem auch der Versuch, den abstrakten und nebulösen Sachverhalt ›Krise‹ erklärbar zu machen bzw. zu ERKLÄREN-WARUM eine ›Krise‹ da ist, was zu ihr geführt und wer durch welches Verhalten Schuld an ihr hat. Ein Beispiel für einen Topos aus den Ursachen ist das Muster von der Gier. Diesem Verhalten, das etwa im Diskurs zur ›Ölkrise‹ den Öl-Multis zugeschrieben wird oder im Finanzkrisendiskurs den Bankern und Banken, wird jeweils ursächlich die Schuld an der Krise gegeben (vgl. Kuck/Römer 2012; Römer/Wengeler 2013).
- (3) Das pragmatische Argument: Datentopoi und Topoi aus den Ursachen haben zwar zuvorderst einen Nachweis-Charakter, indem sie begründen, dass etwas Bestimmtes der Fall sei, sie enthalten aber meistens auch Bewertungen der Ausgangssituation, also deontisch-evaluative Äußerungs-Komponenten, durch die bestimmte Entscheidungen, Handlungen oder Maßnahmen motiviert werden. Dem kohärenzbildenden Schlussregelprozess zwischen den Prämissen aus Daten und Ursachen, weiteren Elementen der Argumentation und einer Schlussfolgerung liegt deshalb i.d.R. die Struktur eines sogenannten pragmatischen Arguments zugrunde (vgl. dazu ausführlich Perelman/Olbrechts-Tyteca 2004, S. 375–382).
- (4) Topos aus den Maximen und Finaltopos: Die pragmatische Argumentation der Abwägung von Entscheidungen, Handlungen und Maßnahmen auf der Basis von diagnostizierten oder prognostizierten Anzeichen, Eigenschaften, Auswirkungen, Folgen und Ursachen einer ›Krise‹ vollzieht sich unter der Bedingung akteursgebundener Leitbilder, Prinzipien, Normen und Werte, was wir Topos aus den Maximen nennen, sowie vor dem Hintergrund gewisser (politischer) Zielvorstellungen – dem Finaltopos. Entscheidungen, Handlungen, Maßnahmen werden also in Abhängigkeit von Maximen und Zielen entwickelt, die beispielsweise ANGEFÜHRT werden, zu denen SICH BEKANNT wird oder die VERSPROCHEN werden.

Obgleich damit nur einige der wichtigsten argumentativen Diskursrelationen benannt sind, belassen wir es an dieser Stelle bei einer kurzen Erläuterung der grundlegenden topologischen Diskursformation des öffentlich-politischen Krisendiskurses.

Wie vorhin bereits erwähnt wurde, ist ein viel genutztes Argumentationsmuster in öffentlich-politischen Debatten der Realitäts-Topos. Es wurde auch gesagt, dass im Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 als unhinterfragte ›Realität‹ die ›Globalisierung‹ gilt. Welche Rolle aber spielt der Globalisierungs-Topos bei der Konstruktion einer ›Wirtschaftskrise‹? Wie entfaltet er seine Wirksamkeit im Kontext eines verflochtenen Argumentationsraumes? Und: Lassen sich wie angedeutet im neoliberalen Konzert der 1990er Jahre anders klingende Töne ausmachen?

4.2. Die ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 im hegemonialen Diskurs

Dass der sozial- und wirtschaftspolitische Diskurs der 1990er Jahre als Phase der diskursiven Hegemonialisierung neoliberaler Weltdeutungen bewertet werden kann, konstatieren auch schon verschiedene sprach-, diskurs- und mentalitätsgeschichtliche Arbeiten. Fritz Hermanns beispielsweise hält für die 1990er Jahre (und für das folgende Jahrzehnt) eine semantische Verengung im öffentlichen und politischen Mainstream-Denken fest, die u.a. auf einer fatalistischen Weltanschauung beruhe, welche in der Bezeichnung *Globalisierung* ihren Ausdruck finde (vgl. Hermanns 2003, S. 425). Dieser Feststellung wollen wir nun etwas tiefer auf den Grund gehen und danach fragen, wie die Akteure, aus denen diese Position spricht, das Phänomen ›Krise‹ konstruieren. Es sei vorweggenommen, dass die Kategorie »Akteur« in einem sozialwissenschaftlichen Sinne hier nicht auf befriedigende Weise behandelt werden kann. Was wir darstellen und miteinander vergleichen können, sind in erster Linie Diskurspositionen unterschiedlicher Diskursteilnehmer und deren Handlungsabsichten. Obgleich die Erläuterung der Argumentationsmuster eher narrativ ist, folgt sie der Systematik der topologischen Diskursformation. (Auf eine graphische Darstellung, die der Übersichtlichkeit und dem Vergleich gut getan hätte, mussten wir aus Platzgründen verzichten.)

Das gebräuchlichste sprachliche Handlungsmuster in argumentativer Funktion zur Konstruktion der ›Krise‹ im Mainstream-Diskurs 1997 ist eine düstere Gegenwartsdiagnose. Als themenspezifische Variante des eingangs vorgestellten Realitäts-Topos bezeichnen wir ihn als Topos der düsteren Gegenwart. Von seiner Funktion her im argumentativen Gesamtgefüge zählt er zu den Datentopoi. Wir definieren ihn wie folgt: »*Weil die gegenwärtige (soziale, wirtschaftliche) Lage ausgesprochen schlecht/dramatisch ist, muss dringend etwas Bestimmtes dagegen getan werden (sonst steht Schlimmeres bevor)*«. Exemplarisch belegt ist das Argumentationsmuster in dieser Aussage: »Die Wirtschaft ist erstarrt, die Konzerne bauen Stellen ab. Da hilft nur eins: neue Unternehmer« (Der Spiegel 13.1.1997).

Wie in dem Beispiel oben anklingt, ist der Topos der düsteren Gegenwart 1997 insbesondere durch das Benennen von Arbeitslosigkeit und durch die Herstellung kausaler Verbindungen zu möglichen negativen Folgen (z.B. Belastung für die sozialen Siche-

nungssysteme) wie zu Gefahren und Bedrohungen (z.B. Arbeitsplatzabbau oder Arbeitsplatzverlust) realisiert. Dabei ist er oft charakterisiert durch dramatisierende Prädikationen und verschränkt mit bestimmten Techniken der Wissensproduktion wie dem Anführen hoher Zahlen, von Infografiken, Statistiken etc. Weiterhin wird das Szenario der düsteren Gegenwart oft durch Referenz auf Autoritäten (insbesondere ökonomische ›Experten‹) und durch Geschichts- wie Ländervergleiche entfaltet, um den Wahrheitsgehalt der Postulate noch zu bekräftigen. Vor allem die Geschichtsvergleiche, mit denen häufig eine Betonung der Einmaligkeit der Situation verbunden ist (Singularitäts-Topos), münden in hyperbolische und superlativische Darstellungen. Im Folgenden führen wir Beispiele an, um den Topos der düsteren Gegenwart in einigen der eben beschriebenen Funktionen zu veranschaulichen. Insbesondere in der BILD-Zeitung und im SPIEGEL, die sich im Krisenzeitraum 1997 fast ausschließlich auf die Debatte über den nationalen Arbeitsmarkt kaprizieren, wird die Arbeitslosigkeit auf die beschriebene Weise als Symptom einer umfassenden ›Krise‹ gedeutet:

»Noch 450 000 Arbeitslose mehr: Kanzler, es brennt. Neuer, trauriger Rekord! Die Zahl der Arbeitslosen liegt jetzt offenbar bei 4,6 Millionen! [...] An der sensibelsten Front der Politik brennt es lichterloh! Im vergangenen Dezember wurden erst 4,148 Millionen Arbeitslose gezählt. Damit ist die Zahl in 4 Wochen um rund 450 000 gestiegen. Noch nie gab es in einem Monat einen solchen verheerenden Schub!« (Bild 6.2.1997)

»In der einstigen Musternation des Nachkriegskapitalismus sieht es dagegen düster aus. Die Arbeitslosenzahlen erreichten im Februar einen neuen traurigen Nachkriegsrekord: 4,7 Millionen waren offiziell ohne Job, in Wahrheit suchen mindestens 6 Millionen Deutsche einen Arbeitsplatz. Die Arbeitslosenquote ist hierzulande nach der OECD-Statistik mit 9,6 Prozent fast doppelt so hoch wie in den besten Reformstaaten.« (Der Spiegel 21.4.1997)

Die argumentative Sequenz, ausgehend von der einmal begründeten und etablierten Daseinsform einer ›Krise‹ (Datentopos) nach ihren Ursachen zu fahnden (Topos aus den Ursachen), erfüllt die Funktion, eine ›Krise‹ in ihrer Existenz weiter zu ERKLÄREN und daraus bestimmte Maßnahmen abzuleiten. Wie eng der Datentopos mit dem Topos aus den Ursachen in der Funktion des ERKLÄREN-WARUM verbunden ist, zeigt sich im Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 darin, dass der im Ausdruck *Globalisierung* enthaltene Hinweis auf sich verändernde Rahmenbedingungen ökonomischer, politischer und sozialer ›Realitäten‹ nicht nur als Datum, sondern vor allem auch als Ursache der ganzen Misere argumentativ in Erscheinung tritt:

»Der trostlose Rekord von mehr als viereinhalb Millionen Arbeitslosen in Deutschland hat mannigfache Ursachen. Eine ganz gewichtige ist die Globalisierung, die den Wettbewerbsdruck ständig in die Höhe treibt und den Export von Arbeitsplätzen beschleunigt. Der deutschen Wirtschaft bleibt nichts anderes übrig, als sich dieser Herausforderung zu stellen. Das verlangt Disziplin und die Bereitschaft zum Verzicht.« (SZ 15.2.1997)

»Die treibende Kraft der Veränderung sind die Globalisierung und neue Technologien.« (Der Spiegel 24.2.1997)

Diese Deutung der Wirklichkeit findet im Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 weitestgehend Akzeptanz. Das Überzeugungspotential des Ausdrucks *Globalisierung* beruht dabei, wie Hermanns und andere schon festgestellt haben, auf einer deterministisch-fatalistischen Wahrnehmung der ›Realität‹. Die gängige Schlussfolgerung aus dieser fatalistischen Wahrnehmung der ›Realität‹ im hegemonialen Diskurs ist demnach, dass man nicht versuchen soll, etwas an der *Globalisierung* zu ändern, sondern, dass man die *Globalisierung* und den ursächlichen Zusammenhang von *Globalisierung* und ›Krise‹ zu akzeptieren habe. Die *Globalisierung* als solche sei zu bejahen, es gelte, sich an die neuen *Rahmenbedingungen* anzupassen.

Insofern ›Krise‹ eine Zeit der Entscheidung ist, die eine Lösung einklagt, spitzen sich die Argumentationen in Krisenzeiten auf das Rechtfertigen und Legitimieren von Handlungen und Maßnahmen zur Bewältigung der ›Krise‹ zu. Die argumentative Schlussfolgerung, die in der Definition des Realitäts-Topos enthalten ist (»*eine bestimmte Handlung / Entscheidung sollte ausgeführt / getroffen bzw. nicht ausgeführt / nicht getroffen werden*«), wird bei den vorherrschenden düsteren Krisen-Szenarien (*Arbeitslosigkeit*) und bei der Konstruktion von Wirklichkeit als ›Globalisierung‹ in der Regel explizit ausgesprochen. Es ist allerdings auch möglich, dass im Schlussprozess die Folgerung präsupponiert, d.h. nicht explizit ausgesprochen, sondern vorausgesetzt bzw. nahegelegt wird. Sie muss also aus den angeführten Teilen der Argumentation, auf der Basis geteilten Wissens, vom Rezipienten erschlossen werden, damit für ihn ein sinnvoller Zusammenhang entsteht. Weiterhin wurde darauf hingewiesen, dass die Referenz auf Ziele in politischen Rechtfertigungs- und Legitimationsprozessen einer Entscheidung, Handlung oder eines Handlungsmittels ebenfalls eine wichtige Rolle spielt (Finaltopoi). Abstrahiert man nun von den vielen Handlungsabsichten, -aufforderungen und Einzelmaßnahmen, die gefolgert werden oder notwendig erscheinen, auf die groben Linien des Wollens und Sollens, dann lässt sich im neoliberalen Mainstream folgende argumentative Stoßrichtung erkennen: Mit seinem im Januar 1996 im Rahmen des sog. Bündnisses für Arbeit und Standortsicherung gegebenen Versprechen, die Zahl der Arbeitslosen bis zum Jahr 2000 zu halbieren, hatte der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl das Oberziel ausgegeben. Um die Arbeitslosigkeit zu bewältigen, die Wirtschaft anzukurbeln und um den Erfordernissen der *Globalisierung* gerecht zu werden, seien *Reformen* notwendig (so wird beispielsweise intensiv über die Notwendigkeit einer *Steuerreform* diskutiert und darüber, dass – wie im Beispiel unten – die *Marktkräfte* zu stärken seien) mit dem Ziel, Arbeitsplätze zu schaffen.

»Gegen die Arbeitslosigkeit kann man nur langfristig angehen, zum Beispiel mit einer Steuerreform, die zu Neuinvestitionen anregt.« (Der Spiegel 19.5.1997)

»Angesichts der Herausforderungen, vor denen Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland stehen, muß das institutionelle Rahmenwerk angepaßt werden. Die gegenwärtige Krise in der Bundesrepublik verlangt zum einen, die Marktkräfte umfas-

send zu stärken, um mehr Dynamik für die Schaffung von Arbeitsplätzen und Einkommen zu gewinnen.« (FAZ 8.3.1997)

In diesem Zusammenhang werden zwei Finaltopoi wichtig, die eng mit dem Globalisierungs-Topos verknüpft sind. Zum einen müsse die sog. internationale Wettbewerbsfähigkeit gestärkt werden, um zum andern den sog. Standort Deutschland zu schützen. Nur so könnten Arbeitsplätze geschaffen werden. Die dazu notwendigen Maßnahmen erscheinen als Bemühungen, den durch die *Globalisierung* bedrohten *Standort* zu verteidigen und die Zukunftsfähigkeit Deutschlands zu sichern. In diesem argumentativen Zug wird die Gegenseite bezichtigt, Blockadepolitik zu betreiben und ihr wird Reformunfähigkeit vorgeworfen, worin sich ein Verweigerungs-Topos zeigt. Es ist dann auch die Rede von einem sog. Reformstau, eine Bezeichnung, die im Rahmen eines Dringlichkeits-Topos die Notwendigkeit der Maßnahmen untermauert.

Zu den am häufigsten genannten Maßnahmen, um den *Standort* zu sichern, zählen die Senkung der sog. Arbeitskosten sowie der Umbau des durch die Arbeitslosen belasteten Sozialstaates. Arbeit und Sozialstaat seien zu teuer, die Losung lautet: sparen. Insbesondere von den Gewerkschaften wird lohnpolitische Zurückhaltung gefordert. Der Arbeitnehmer, der nun auf dem Weltmarkt konkurreiere, müsse den Gürtel enger schnallen, mehr Eigenvorsorge treffen. Ansonsten drohe der Verlust des Arbeitsplatzes, denn dieser könne ins Ausland verlagert werden, so das hierin Mitgemeinte.

»Trotzdem bleibt der Weg richtig: Wenn wir international wettbewerbsfähig bleiben und Arbeitsplätze schaffen wollen, müssen wir die Steuersätze senken, Widersprüche im Steuerrecht abbauen und Ausnahmen streichen.« (Wolfgang Schäuble im Bild-Interview 27.1.1997)

»Und selbstverständlich gehört der Umbau des Sozialstaats zu den dringenden Reformen – bisher bot die Koalition mit ihren Grabenkämpfen eher Trauerspiele als überzeugende Lösungen.« (Die Zeit 7.3.1997)

Nach der diskursiven Formation in Krisenzeiten ist es ein gängiges argumentatives Mittel, sich zu Leitbildern, Prinzipien, Normen und Werten zu bekennen oder diese einzufordern, um auf diese Weise bestimmte Maßnahmen zu rechtfertigen. Dieser Berufung auf übergeordnete Handlungsaxiome in argumentativer Funktion liegt ein sprachliches Muster zugrunde, das wir, wie bereits erwähnt, Topos aus den Maximen nennen. Im neoliberalen Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 wird insbesondere in einem Verantwortungs-Topos an die Selbstverantwortung als ethische Tugend einer ›freien Marktwirtschaft‹ appelliert. Der regulierende Wohlfahrtsstaat hingegen würde den Bürger bevormunden und schränke damit dessen ›Freiheit‹ ein.⁵

5 Dass dieses Muster im Lichte einer neoliberalen Diskursposition auch im Diskurs zur ›Finanzkrise‹ eine Rolle spielt, wird in Römer (2013) herausgearbeitet.

»Das schädliche Regulierungsdickicht, das die deutsche Wirtschaft überzieht, muß gelichtet werden. [...] die Entscheidungsfreiheit und die Eigenverantwortung der Verbraucher wird über Gebühr eingeschränkt. [...] Die Reformen sollten mehr Eigenverantwortung und Selbstvorsorge ermöglichen, fördern und auch fordern.« (FAZ 8.3.1997)

»weniger Sozialstaat, mehr Eigenverantwortung« (Bild 7.3.1997)

»Flexibilität und Eigenverantwortung – die Rezepte gegen Arbeitslosigkeit wirken nur gebündelt« (SZ 21.6.1997)

4.3 Anders klingende Töne im neoliberalen Konzert?

»Globalisierung, Flexibilität: Man weiß doch gar nicht, was das bedeutet; es sind nur vage, unscharfe Begriffe in Umlauf, wie bei einem religiösen Bekenntnis« (Bourdieu 1996, S. 172). Im Oktober 1996 veröffentlichte die Pariser Tageszeitung »Le Monde« ein Interview mit dem damaligen Präsidenten der deutschen Bundesbank Hans Tietmeyer und löste damit eine Debatte um ökonomisches, soziales und politisches Denken im Diskurs der ›Globalisierung‹ aus. In polemischen Reaktionen auf dieses Interview (Die Zeit 1.11.1996; Der Spiegel 9.12.1996) macht Bourdieu auf die symbolische Macht der Sprache und ihre Wirksamkeit im öffentlichen Diskurs aufmerksam. Er weist darauf hin, wie sehr die Rhetorik einer wirtschaftsliberalen Schule gesellschaftliche und politische Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien verfügt. Mit seiner Kritik am »Modell Tietmeyer« hatte Bourdieu 1996 zwar den Grundstein für eine Debatte gelegt, sein »Gegenfeuer« (Bourdieu 2004) kam jedoch im Diskurs zur ›Arbeitsmarktkrise‹ 1997 kaum hörbar zur Geltung. Bei der Erörterung des Topos aus den Maximen wurde zu Beginn darauf hingewiesen, dass es dennoch eine einigermaßen geschlossene Gegenposition zum neoliberalen Mainstream gegeben hat.

Als diskursives Ereignis, das dieser Position Aufmerksamkeit verschaffte, kann die Veröffentlichung des sog. Sozialworts der Kirchen angesehen werden. Das Sozialwort wurde am 28. Februar 1997 vorgestellt und am 1. März 1997 in seinen Hauptgedanken in der FAZ abgedruckt. Das Papier ist ein Versuch, teilweise alternative Positionen in den öffentlichen Diskurs einzuführen bzw. diese zu stärken. Die diskursive Relevanz des Sozialworts lässt sich daran erkennen, dass im unmittelbaren Anschluss an das Erscheinen der wichtigsten Thesen in der FAZ ein Kampf um die Deutungshoheit über das Sozialwort in Gang gesetzt wird. Das heißt, in reger Betriebsamkeit wird versucht, einzelne Aussagen und Postulate aus dem Text der Kirchen in das eigene Überzeugungssystem einzupassen.⁶

6 Auf diesen Aspekt kann hier nicht eingegangen werden. Insgesamt lassen sich in unserem Untersuchungskorpus innerhalb der ersten zwei Wochen nach dessen Erscheinen mehr als 20 Zeitungsartikel finden, die explizite intertextuelle Verweise auf das Sozialwort enthalten.

Eine Gegenposition zum hegemonialen Diskurs nehmen die Kirchen zunächst insofern ein, als sie aus dem Begründungsmuster zur Erklärung, warum die ›Krise‹ existiert (Topos aus den Ursachen) ausbrechen. Das zeigt sich am deutlichsten in der abweichenden Wahrnehmung des Phänomens »Globalisierung«. Zwar wird nicht grundsätzlich bestritten, dass es so etwas wie eine »Globalisierung« gibt, die in einem ursächlichen Zusammenhang zur ›Krise‹ steht – »Die Globalisierung des Wettbewerbs ist in bestimmten Bereichen in der Tat mit einer erheblichen Reduzierung von Arbeitsplätzen verbunden. Länder mit niedrigem Lohnniveau übernehmen mehr und mehr die Produktion arbeitsintensiver Produkte.« (Sozialwort der Kirchen)⁷ –, jedoch stellen sie den im oben dargestellten Globalisierungs-Topos enthaltenen Fatalismus ungewohnt deutlich in Frage. Im Gegensatz zum vorherrschenden Diskurs wird dabei dem System der ›freien Marktwirtschaft‹ eine Mitschuld an der ›Krise‹ gegeben:

»Diese Globalisierung ereignet sich jedoch nicht wie eine Naturgewalt, sondern muß im Rahmen der Wirtschafts- und Finanzpolitik gestaltet werden. Der dynamische Charakter des marktwirtschaftlichen Systems, der dem Westen Deutschlands vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren zugute gekommen ist, wirkt sich gegenwärtig zugunsten anderer Anbieter in der globalisierten Wirtschaft aus. Daraus entsteht ein Anpassungsdruck auf die deutsche Volkswirtschaft, der sich auch im Abbau von Arbeitsplätzen niederschlägt. Die Schaffung neuer Arbeitsplätze hält damit nicht Schritt. Die mit dieser Entwicklung verbundenen Gefahren dürfen nicht verniedlicht und kleingeredet werden. Es besteht dringlicher Handlungsbedarf.« (Sozialwort der Kirchen zitiert nach FAZ 1.3.1997).

Entgegen der anerkannten Meinung (endoxa), zur ›Globalisierung‹ und zur ›freien Marktwirtschaft‹ gebe es keine Alternative, deutet sich hier ein Topos an, der ausdrückt, dass die ›Globalisierung‹ als solche nicht hingenommen werden dürfe. Der Sachzwang-Logik im neoliberalen Mainstream wird auf diese Weise letztlich ein Andere-Welt-Topos gegenübergestellt. Das ist insofern bemerkenswert, weil der Slogan »Eine andere Welt ist möglich« erst einige Zeit später zum Fahnenwort der zu diesem Zeitpunkt noch nicht formierten globalisierungskritischen Organisationen (ATTAC, Weltsozialforum) avanciert.

Eingangs wurde darauf hingewiesen, dass noch ein weiteres Argumentationsmuster, das für eine Gegenposition zum neoliberalen Mainstream zentral ist, angeführt wird, nämlich die Berufung auf die Maxime Soziale Marktwirtschaft. Dabei setzen die Kirchen dem liberalen Wertesystem Begründungsmuster aus der christlichen Sozialethik entgegen, um ihren Legitimitätsansprüchen, Handlungsabsichten und -aufforderungen Geltung zu verschaffen:

»Grundlegend muß die Erneuerung der wirtschaftlichen Ordnung auf ihre Weiterentwicklung zu einer sozial, ökologisch und global verpflichteten Marktwirtschaft zielen. Wer die natürlichen Grundlagen des Lebens nicht bewahrt, zieht aller wirtschaftlichen Aktivität den Boden unter den Füßen weg. Solidarität und Gerechtigkeit

7 http://www.ekd.de/EKD-Texte/sozialwort_1997_sozial2.html (Abruf 24.2.2013).

können ihrem Wesen nach nicht auf das eigene Gemeinwesen eingeschränkt, sie müssen weltweit verstanden werden. Darum müssen zur sozialen die ökologische und globale Verpflichtung hinzutreten. Die Erwartung, eine Marktwirtschaft ohne solche Verpflichtung, eine gewissermaßen adjektivlose, reine Marktwirtschaft, könne den Herausforderungen besser gerecht werden, ist ein Irrglaube.« (Sozialwort der Kirchen zitiert nach FAZ 1.3.1997)

Wenn seitens der Kirchen das Leitbild der »sozialen Marktwirtschaft« in argumentative Opposition zum Konzept der »freien Marktwirtschaft« gebracht wird, dann, wie in dem Beispiel, unter Betonung der Attribute *sozial*, *ökologisch* und *global*. Darüber hinaus spielt die Kollokation *Solidarität und Gerechtigkeit* bei der angestrebten »Erneuerung der wirtschaftlichen Ordnung« im hier zu beschreibenden Argumentationsraum eine wichtige Rolle. Sie steht in semantischer Konkurrenz zum Solidaritäts- und Gerechtigkeits-Begriff des hegemonialen Diskurses.

Unter *Solidarität und Gerechtigkeit* sei ein Ausgleich zwischen verschiedenen Interessen zu verstehen, den die »adjektivlose Marktwirtschaft« nicht imstande sei herbeizuführen. In diesem Zusammenhang wird die Verteilungsgerechtigkeit bzw. -fähigkeit des Marktes (nach dem Leistungsprinzip) in Frage gestellt. Als argumentativer Gegenspieler wird eine »regulative [...] Idee der Gerechtigkeit« betont, die eng verknüpft ist mit einem Nachhaltigkeitskonzept, in dem zwei weitere Argumentationsmuster relevant werden: der Topos der Zukunftsfähigkeit – hier allerdings nicht verstanden als Verteidigung oder Sicherung des *Standort Deutschland* – und der Generationen-Topos. Diese Verkettung von Argumentationsmustern in der Kollokation *Solidarität und Gerechtigkeit* stellt sich gegen die Semantik der »Marktgerechtigkeit« im vorherrschenden Diskurs.

»Der soziale Ausgleich ist ein integraler Bestandteil des Konzepts der Sozialen Marktwirtschaft. Wer das Prinzip einer begrenzten Korrektur der Einkommensverteilung in Frage stellt, stellt den Sozialstaat in Frage. Nur ein finanziell leistungsfähiger Staat kann als Sozialstaat funktionieren. Er braucht die Mittel, um der Verpflichtung zum sozialen Ausgleich nachkommen zu können. Bei den sinnvollen Schritten zur ›Verschlanung‹ des Staates darf er nicht ›ausgehungert‹ werden und am Ende so sehr ›abmagern‹, daß er seine Aufgabe als Sozialstaat nur noch unzureichend erfüllen kann. [...] Manche würden der regulativen Idee der Gerechtigkeit gern den Abschied geben. Sie glauben fälschlich, ein Ausgleich der Interessen stelle sich in der freien Marktwirtschaft von selbst ein. Für die Kirchen und Christen stellt dieser Befund eine große Herausforderung dar. Denn Solidarität und Gerechtigkeit gehören zum Herzstück jeder biblischen und christlichen Ethik. [...] Die Kirchen treten dafür ein, daß Solidarität und Gerechtigkeit als entscheidende Maßstäbe einer zukunftsfähigen und nachhaltigen Wirtschafts- und Sozialpolitik allgemeine Geltung erhalten. Sie sehen es als ihre Aufgabe an, in der gegenwärtigen Situation auf Perspektiven des christlichen Glaubens für ein humanes Gemeinwesen, auf das christliche Verständnis vom Menschen und auf unveräußerliche Grundwerte hinzuweisen. Solidarität und Gerechtigkeit sind notwendiger denn je.« (ebd.)

»Gerecht«, so das Sozialwort, sei letzten Endes, was solidarisch ist. Dem *Eigennutz* und der Ethik der Selbstverantwortung des Neoliberalismus wird nicht zuletzt in einem Subsidiaritäts-Topos das Interesse am *Gemeinwohl* als handlungsleitendes Prinzip einer neuen Sozialkultur gegenübergestellt.

»Der individuelle Eigennutz, ein entscheidendes Strukturelement der Marktwirtschaft, kann verkommen zum zerstörerischen Egoismus. Die offenkundigste Folge sind Bestechung, Steuerhinterziehung oder der Mißbrauch von Subventionen und Sozialleistungen. Es ist eine kulturelle Aufgabe, dem Eigennutz eine gemeinwohlverträgliche Gestalt zu geben. [...] Eigenverantwortung und Verantwortung der kleinen sozialen Einheiten müssen gestärkt werden. [...] Ansätze zu einer neuen Sozialkultur [...] müssen gefördert werden. Darum spielen die Familien und neue Formen und Chancen der Solidarität, etwa in den Netzwerken assoziativer Selbsthilfe, in den Bürgerbewegungen und Ehrenämtern oder in der wechselseitigen Nachbarschaftshilfe, im Wort der Kirchen eine hervorgehobene Rolle. Um ebendiese Sachverhalte geht es im Begriff der Subsidiarität. Treffend ist Subsidiarität mit Vorfahrt für Eigenverantwortung übersetzt worden. [...] Bei der Subsidiarität geht es darum, die Einzelpersonen und die untergeordneten gesellschaftlichen Ebenen zu schützen und zu unterstützen, nicht jedoch, ihnen wachsende Risiken zuzuschieben. Subsidiarität und Solidarität, Subsidiarität und Sozialstaat gehören insofern zusammen. Subsidiarität heißt: zur Eigenverantwortung befähigen. Subsidiarität heißt nicht: den einzelnen mit seiner sozialen Sicherung allein lassen.« (ebd.)

5. Schluss

Wie deutlich geworden sein sollte, können wir mit unserer diskurslinguistischen Methode der Topos-Analyse Aussageformationen, Strategien der Wissensvermittlung, unterschiedliche Diskurspositionen als oppositionelle Wissensordnungen, Formen der Akzeptanzschaffung im Kampf um Deutungen, Legitimationsprozesse etc. herausarbeiten. Unserer sprachwissenschaftlichen Vorgehensweise, die stets die Art der Kommunikation fokussiert, sind dann Grenzen gesetzt, wenn es darum geht, etwas darüber in Erfahrung zu bringen, wer die Akteure sind, die die Kommunikationsweisen und damit auch bis zu einem gewissen Grad den politischen Entscheidungsprozess in Krisenzeiten regieren. Es wäre naiv zu behaupten, die Medien oder die in unseren Texten zu Wort kommenden Menschen und Institutionen seien auch gleichzeitig die sozial Handelnden, die das Feld des Wissens über eine ›Krise‹ ausschließlich konstituieren. Vielmehr bedarf es einer soziologischen Perspektivierung, um das Phänomen ›Krise‹ in weiteren Dimensionen zu erforschen. Jens Maeße (2013) beispielsweise fragt danach, wie die Akteure erzeugt werden, die die legitimen Krisendefinitionen hervorbringen und zeigt, dass Krisenwahrnehmungen stark von wirtschaftstheoretischen Paradigmen abhängen. Er untersucht, welche Akteure und wirtschaftstheoretischen Dogmen hinter den Aussagepraxen stehen. Damit bekommt er zwar die Akteure besser in den Griff als wir, ohne allerdings die Art der öffentlichen Kommunikation, der Vermittlung des akteursgebundenen Wissens, er-

schöpfend untersuchen zu können (und zu wollen). Hierzu bedarf es wiederum einer Diskursanalyse im sprachwissenschaftlichen Interesse. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit wäre also aus unserer Sicht wünschenswert. Wir hoffen gezeigt zu haben, welchen Beitrag eine linguistische Diskursanalyse dabei imstande ist zu leisten.

Literatur

- Böke, K./Jung, M./Niehr, T./Wengeler, M. (2000): Vergleichende Diskurslinguistik. Überlegungen zur Analyse internationaler und intralingualer Textkorpora. In: Niehr, T./Böke, K. (Hrsg.): Einwanderungsdiskurse. Vergleichende diskurslinguistische Studien. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 11–36.
- Bornscheuer, L. (1976): Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bornscheuer, L. (1987): Neue Dimensionen und Desiderata der Topik-Forschung. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 22, S. 2–27.
- Bourdieu, P. (1996): »Wie Maos rotes Buch«. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu über die Bundesbank und die neoliberale Wirtschaftspolitik. In: *Der Spiegel* 50/9.12.1996, S. 172–179.
- Bourdieu, P. (2004): *Gegenfeuer*. Konstanz: UVK.
- Busse, D. (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hermanns, F. (2003): Die Globalisierung. Versuch der Darstellung des Bedeutungsspektrums der Bezeichnung. In: Wengeler, M. (Hrsg.): *Deutsche Sprachgeschichte nach 1945*. Hildesheim und Zürich: Georg Olms, S. 409–438.
- Jung, M. (2001): Diskurshistorische Analyse – eine linguistische Perspektive. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich, S. 29–51.
- Keller, R. (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 309–333.
- Keller, R. (1998): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Keller, R. (2000): Der Müll in der Öffentlichkeit. Reflexive Modernisierung als kulturelle Transformation. Ein deutsch-französischer Vergleich. In: *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis* 51, S. 245–266.
- Keller, R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kienpointner, M. (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kienpointner, M. (1996): *Vernünftig argumentieren. Regeln und Techniken der Diskussion*. Reinbek: Rowohlt.
- Klein, J. (2000): Komplexe topische Muster. Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration. In: Schirren, T./Ueding, G. (Hrsg.): *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium*. Tübingen: Niemeyer, S. 623–649.
- Kopperschmidt, J. (1989): *Methodik der Argumentationsanalyse*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kopperschmidt, J. (1991): Formale Topik. Anmerkungen zu ihrer heuristischen Funktionalisierung innerhalb einer Argumentationsanalytik. In: Ueding, G. (Hrsg.): *Rhetorik zwischen den Wissenschaften. Geschichte, System, Praxis als Probleme des »Historischen Wörterbuchs der Rhetorik«*. Tübingen: Niemeyer, S. 53–62.

- Kuck, K./Römer, D. (2012): Metaphern und Argumentationsmuster im Mediendiskurs zur ›Finanzkrise‹. In: Peltzer, A./Lämmle, K./Wagenknecht, A. (Hrsg.): Krise, Cash und Kommunikation. Die Finanzkrise in den Medien. Konstanz: UVK, S. 71–95.
- Maeße, J. (2013): »Krisenmanagement«. Eine neue Form des ökonomischen Regierens? In: Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Sprachliche Konstruktionen von sozial- und wirtschaftspolitischen Krisen in der BRD: Interdisziplinäre Perspektiven. Bremen: Ute Hempen. Im Druck.
- Perelman, C./Olbrechts-Tyteca, L. (2004): Die neue Rhetorik: eine Abhandlung über das Argumentieren. 2 Bände. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Römer, D. (2013): »Politikversagen!« – Relationale Toposanalyse: Überlegungen zu einem Verfahren linguistischen Interpretierens und dessen sprachkritischer Anwendbarkeit am Beispiel eines Diskursausschnitts zu ›Krisen‹. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 8(3), S. 193–216.
- Römer, D./Wengeler, M. (2013): ›Wirtschaftskrisen‹ begründen/mit ›Wirtschaftskrisen‹ legitimieren. Ein diskurshistorischer Vergleich. In: Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Sprachliche Konstruktionen von sozial- und wirtschaftspolitischen Krisen in der BRD: Interdisziplinäre Perspektiven. Bremen: Ute Hempen. Im Druck.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und New York: de Gruyter.
- Teubert, W. (2002): Die Bedeutung von Globalisierung. In: Panagl, O./Stürmer, H. (Hrsg.): Politische Konzepte und verbale Strategien: Brisante Wörter – Begriffsfelder – Sprachbilder. Berlin und Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 149–167.
- Wengeler, M. (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen: Niemeyer.
- Wengeler, M. (2013): Historische Diskurssemantik als Analyse von Argumentationstopoi. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse – neue Perspektiven. Wiesbaden: VS. Im Druck.

Anschrift:

Prof. Dr. Martin Wengeler
Universität Trier
FB II – Germanistik
Germanistische Linguistik
D - 54286 Trier
wengeler@uni-trier.de

David Römer, M.A.
Universität Vechta
Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften (IGK)
Germanistische Sprachwissenschaft
Driverstraße 22-26
49377 Vechta
david.roemer@uni-vechta.de